

In welcher Welt wollen wir leben?

Dass es nicht nur eine Zukunft gibt, sondern mehrere Zukünfte, lernen Studierende im Masterstudiengang „Zukunftsforschung“ an der FU Berlin. Womit sie sich außerdem beschäftigen, hat *alverde* gefragt.

| *alverde* | Sie sind beide frisch gebackene Absolventinnen des Studiengangs „Zukunftsforschung“. Wie kommt man darauf, die Zukunft wissenschaftlich erforschen zu wollen?

| ANITA MEHNERT | Die Zukunft wissenschaftlich zu erforschen ist genau genommen nicht möglich, da es sie ja noch nicht gibt. Im Studium haben wir zum Beispiel gelernt, Zukunftsbilder zu erarbeiten, die für die praktische Gestaltung der Zukunft relevant sein können. Ich habe den Studiengang gewählt um neue Fragen zu stellen, neue Methoden zu lernen und Gedankenbilder zu entwerfen. Nach vielen Jahren beruflicher Praxis in der Entwicklungszusammenarbeit war dieser interdisziplinäre Studiengang für mich genau das Richtige.

| JOSEFA KNY | Meinen Bachelor habe ich in Politikwissenschaften gemacht. Dort haben mich umwelt- und nachhaltigkeitspolitische Fragestellungen besonders gereizt. Im Masterstudium wollte ich gerne mein Wissen über Nachhaltigkeit vertiefen und neue Blickwinkel kennenlernen. Mich fasziniert vor allem die wünschbare Zukunft, bei der man sich zum Beispiel damit beschäftigt, wie eine nachhaltige Gesellschaft aussehen soll.

| *alverde* | Das Studium dauert zwei Jahre und befasst sich mit der Zukunft von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Technik. Was haben Sie gelernt?

| JOSEFA KNY | Dass man, wenn es um Zukunft geht, aufeinander hören, aufeinander eingehen und miteinander reden muss, um eine solche interdisziplinäre Zusammenarbeit überhaupt möglich zu machen. Je nachdem, aus welcher Handlungs- und Denklage man kommt, hat man unterschiedliche Herangehensweisen zum Beispiel an technologische oder wirtschaftliche Fragestellungen. Oft hat man auch unterschiedliche Vorstellungen davon, was überhaupt wichtig und relevant ist – in der Gegenwart und in der Zukunft. Das Wichtigste ist aber, dass es bei uns immer um Alternativen geht. Wir sagen nämlich nicht, dass wir dieses und jenes statistisch berechnet haben und die Zukunft deshalb so und so wird, sondern wir entwickeln verschiedene Möglichkeiten und denken in Alternativen. Für uns gibt es nicht nur tunnelmäßig eine Zukunft, sondern mehrere Zukünfte.

| *alverde* | Und welches Thema hat Sie persönlich besonders während Ihres Studiums beschäftigt?



Josefa Kny (links) und Anita Mehnert, beide aus Berlin, sind Absolventinnen des weiterbildenden Masterstudiengangs „Zukunftsforschung“.

| ANITA MEHNERT | Unternehmen und Organisationen fühlen sich vor allem ihrem eigenen Fortbestehen verpflichtet und entwickeln auf sich bezogene Zukunftskonzepte. Für die Gesellschaft als Ganze ist es aber sehr wichtig, dass man über den Tellerrand sieht. Wir leben nicht in parallelen Welten, sondern müssen gemeinsame Wege gehen und uns vernetzen. Die zentrale Zukunftsfrage, die noch viel zu wenig thematisiert wird, ist: Wie können die menschlichen Existenzgrundlagen in Zeiten des Klimawandels erhalten werden? Es sollte eine breitere Diskussion zu der Frage geben, in welcher Welt wir leben wollen und in welcher Welt nicht.

| *alverde* | Wie sieht nun Ihre eigene berufliche Zukunft aus, möchten Sie weiterhin in der Forschung tätig sein?

| JOSEFA KNY | Ich habe noch keinen Masterplan, aber mich interessieren vor allem Gestaltungsprozesse, also die Frage, wie Menschen an der Gestaltung von Zukunft beteiligt werden können. Zurzeit arbeite ich bei Futurzwei, einer gemeinnützigen Stiftung, die Geschichten und Bilder einer zukunfts-fähigen, enkeltauglichen Gesellschaft entwickelt und verbreitet.

| ANITA MEHNERT | Ich möchte meine neuen Kenntnisse in der entwicklungspolitischen Praxis anwenden und habe vor, weiter an den Fragen meiner Masterarbeit zum Thema „Umsetzungsmechanismen von Klimaprojekten“ zu arbeiten. Klimapolitik und Entwicklungspolitik können heute nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden. >

